

8 **AUF EIN LETZTES BIER MIT STEFAN MESCH**

Interview: Clara Ehrenwerth

Dein Lieblingsort auf dem Festivalgelände?

Der Vorleseautomat. Das ist der eine Quadratmeter, der die meiste Mühe und Arbeit gemacht hat – und am meisten Spaß macht. Julian hat gesagt, er hätte in der Zeit, die er für die Elektronik aufgebracht hat, 15 Fahrräder reparieren können. Per Drehknopf wählt man zwischen 35 Festivalautoren und drinnen sitzt jemand, der ihre Texte vorliest. Ich hoffe, dass ich da irgendwann noch mal Platz nehmen kann, obwohl das eigentlich Leute machen sollten, die dafür Zeit haben, aber ich würde so gern 6 Stunden da sitzen und vorlesen.

Was ging dir 5 Minuten vor der Eröffnung durch den Kopf?

Es gab diesen Fragenkatalog für *Das letzte Bier*, mit der Frage „Ist dein Lächeln noch echt?“ Gestern war ich so erschöpft und es ist ein Automatismus geworden, dass man immer wieder an denselben müden Leuten vorbeihetzt und du merkst, dass dir das Lächeln schon immer schwerer fällt. Aber heute bei der Eröffnung konnte ich wirklich wahllos irgendwohin lächeln und es hat den Richtigen getroffen.

Worauf freust du dich an diesem Freitag besonders?

Auf die Lesung im Schuppen! Wir haben über die Bühnensituation nachgedacht, und diese Kleinigkeiten, dieses „Wollen wir das machen? Können wir das machen? Ja, das machen wir!“, das macht PROSANOVA aus. Dass wir immer noch einen Schritt weitergehen. Die zehn Leute,



die lesen, während die Dämmerung hereinbricht, die werden denken, dass sie Teil von etwas ganz Besonderem sind.

STEFAN MESCH ist Mitglied der Künstlerischen Leitung.

IMPRESSUM

PROSANOVA
Festival für junge Literatur
Bergmühlenweg 10
31137 Hildesheim



CHEFREDAKTION Meike Blatzheim, Lisa-Maria Seydlitz

MITARBEIT AN DIESER AUSGABE Jonas Bohlken, Clara Ehrenwerth, Katharina Frohne, Martin Hofstetter, Marius Hulpe, Katharina Jendrecki, Susanne Kruse, Victor Kümel, Eva-Lena Loerzner, Jacqueline Moschkau, Franziska Mucha, Tessa Müller, Sebastian Polmans, Anka Wintergerst

FOTOS Anna Fries, Mika Schmidt

GESTALTUNG | SATZ Julian Zimmermann | Jacqueline Moschkau

DRUCK Druckerei Schwitalla Himmelsthür

VIELEN DANK AN Prof. Dr. Stephan Porombka

WWW.PROSANOVA.NET

TAGESPROGRAMM

FREITAG, 23. MAI

10-13	11.00-12.00 FESTIVALZENTRUM	LICHTFANG I Lesung und Gespräch
13-15	14.00-15.15 KONZERTHALLE	DRAMENSPEICHER I Szenische Lesung
15-17	16.00-18.00 GLASHALLE	LYRIKBLITZE I Lesung und Gespräch
17-20	17.00-18.00 MATERIALRAUM	SCZENENGEFLÜSTER I Literarische Vernissage
	18.00-19.00 FESTIVALZENTRUM	PHOENIX IN DER ASCHE Lesung und Führung
	18.30-19.45 ETAGE EINS	DAS BÖRDEWERK Interne Eigenproduktion
20-22	20.30-22.30 FESTIVALZENTRUM	POESIE UND POSITION I Lesungsinseln
	21.00-22.15 PASCHENHALLE	DAS LEUCHTWERK (Wdh.)
AB 22	23.00-00.00 GLASHALLE	NACHTBLENDE II: NEVER LEAVE HIGH SCHOOL Literaturshow
	ab 23.00 KONZERTHALLE ETAGE EINS	FUNKENFLUG II Party mit Konzert Phrasenmäher Basshumping-Tanja & Artfart-On-The-Prowl-Melissa (Chicks on Speed) DJ Adirock

KULTURPARTNER

NDRkultur

MEDIENPARTNER

VOLLTEXT fluter.de [Gildesheimer Allgemeine Zeitung](http://GildesheimerAllgemeineZeitung) PUBLIC trankuhle

KOOPERATIONSPARTNER



FÖRDERER



SPONSOREN



FESTIVALJOURNAL

HEUTE BAUEN WIR LYRIK!

Wider dem Lyrikproduktionsüberschuss: Ob man Lyrik bauen kann, ob man Lyrik würfeln kann, wie man aus guten Werkstoffen ein garantiert sehr gutes Gedicht bastelt.

SEITE 7

WER SEID IHR?

Eine gewisse Nähe in den Geburtsjahrgängen, Publikationsraum deutschsprachig. Was eint die zehn Werkstattautoren, was trennt sie, wer sind sie und wie stellen sie sich dar?

SEITE 3

ROYAL HOPE

In ihrer szenischen Lesung erzählen drei Autoren drei parallele Geschichten. Dabei verbinden sie unterschiedliche literarische Genres und legen ihre Schreibpositionen frei.

SEITE 2



Liebe Leser, heute Morgen haben wir geträumt. Es waren zwar nur drei Stunden, aber wir haben geträumt: Aus Schutt und Asche war ein Festivalzentrum entstanden, und überall waren Menschen und Blumen. Und die Menschen wollten Wein trinken und Bier und Absinth und sie wollten Musik hören, laut, und später wollten sie unter dem Schein der Discokugel tanzen, aber die Getränke waren warm und die Musiker krank und die Beleuchtung funktionierte nicht. So standen die Menschen im Festivalzentrum, zwischen Blumen, und die Blumen begannen zu welken. Als wir erwachten, die Lider schwer, flackerten die PC-Bildschirme noch, und wir erinnerten uns, in einem Festivalzentrum sollte gefeiert werden. Wir packten die Taschen und rannten los, und als wir auf das Gelände kamen, war alles dunkel, aber irgendwo blitzten Lichter, erklangen Stimmen und Beats, und wir legten die Taschen weg und feierten. —

ROYAL HOPE – SPRECHEN IN TEXT- UND BILDWELTEN

Royal Hope erzählt die Geschichten dreier Menschen in der Feld'schen Klinik, wo ein ganz besonderes Therapiemodell praktiziert wird. Die Inszenierung beschreibt die unterschiedlichen Rollen, welche die Figuren einnehmen, und ihre Wege, die sie durch Klinik und Therapie gehen. Drei Autoren erzählen drei parallele Geschichten und legen dabei ihre Schreibpositionen frei. Interview: Jacqueline Moschkau

Was verbirgt sich hinter dem Format Interne Eigenproduktion, welches ihr mit eurem Stück Royal Hope bespielt?

Robin Thiesmeyer: Eigenproduktion – selbstgemacht eben.

Hanno Raichle: Ja, ich habe es auch so verstanden, dass wir speziell für das Festival etwas entwickeln, etwas, das hier Premiere haben wird.

Ihr drei kennt euch vom Studium Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus in Hildesheim, doch wohnt alle nicht mehr hier. Wie habt ihr zusammen gearbeitet?

Alexandra Müller: Ende März haben wir uns das erste Mal getroffen, um zu sehen, wo jeder steht, und wohin das Ganze gehen soll. Dann gab es regelmäßige Treffen in Wochenabständen, mal länger, mal kürzer, und in der Zwischenzeit haben wir über Telefon und E-Mail Kontakt gehalten.

H. R.: Das, was wir jetzt machen, ist aber nicht, womit wir begonnen haben. Am Anfang stand eine theoretische Idee, bei der wir jedoch schnell gemerkt haben, dass sie allein nicht funktioniert, aus der wir aber das Szenario entwickeln konnten, das wir jetzt machen. Nach dem theoretischen Text entwickelte sich wie von selbst ein erzählender Text.

R. T.: Anfangs war nicht klar: Wollen wir was Erzählerisches machen oder was Poetologisches – irgendwas zwischen Hörspiel und Performance war der Gedanke. Und wir wollten auch das Thema des Festivals Poesie und Position mit einfließen lassen. Das ist im Subtext auch noch drin – die Positionen sind drin...

H. R.: ... die Poesie natürlich auch (Lachen)

R. T.: ... aber wir wollten mit dem Material dann doch etwas erzählen und nicht zu theoretisch arbeiten – keinen Diskurs über Poetologie erstellen.

H. R.: Das Erzählen ist ja auch die höhere Kunst – im Vergleich zu vielen Collagen, die irgendeine Wirkung haben,

aber letztendlich nichts erzählen. Die Form macht ja nur Sinn, wenn der Inhalt stimmt.

A. M.: An den Szenen wird sehr deutlich, was für unterschiedliche Positionen wir einnehmen, und im Grunde merkt man, was die eigene Poetik jedes Einzelnen von uns ist. Wir haben uns jetzt nicht reflexiv geäußert, aber wir mussten uns trotzdem über unser eigenes Schreiben verständigen.

R. T.: Wir haben also ein zentrales Setting, in dem jeder seine subjektive Schreibweise untergebracht hat und sich trotzdem alle drei wieder miteinander verknüpfen.

Das hört sich an, als hättet ihr klar getrennte Aufgabenbereiche während der Erarbeitung des Stückes gehabt.

R. T.: Ja, denn es war von vornherein klar, dass wir mit drei Schreibweisen arbeiten, arbeiten müssen, denn wir sind drei unterschiedliche Persönlichkeiten. Wir ...

A. M.: ... sind kein eingeschworenes Künstlerteam, sondern wurden von der Künstlerischen Leitung zusammengelöst.

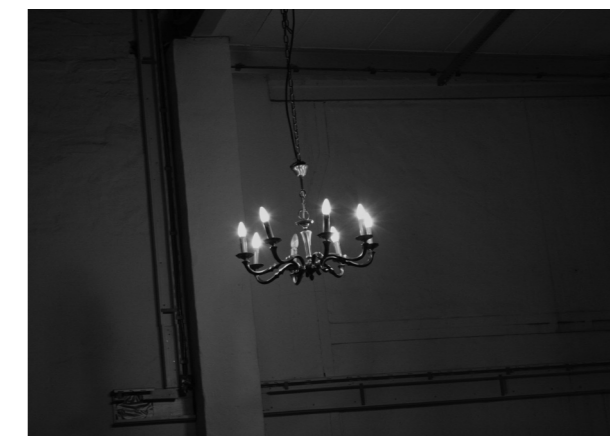
Die PROSANOVA haben euch also parallel angeschrieben und beauftragt. Wie ordnet ihr euch selbst den künstlerischen Bereichen zu?

H. R.: Robin schreibt eher Prosa, Alex dramatischen Text, und ich komme aus dem filmischen Bereich, also Drehbuch.

Und wo verortet ihr euer Stück?

A. M.: Grundsätzlich ist es eine Lesung. Wir werden mit Text in der Hand auf der Bühne sitzen und lesen. Die Anreicherung sind Bildwelten, die von eben dem Text ausgehen, der für die jeweilige Figur entwickelt wurde. Bei Hanno gestaltet sich das sehr medial mit vielen Bildern, bei mir eher reduziert, und bei Robin gibt es noch eine andere Erzählebene. —

DAS BÜRDEWERK: FREITAG, 18.30 UHR & SAMSTAG, 21 UHR, ETAGE 1



HEUTE BAUEN WIR LYRIK!

Wie baut man eigentlich Lyrik? Nun, man könnte Alexander Nitzbergs Lyrik-Baukasten lesen und dann ein paar Metaphern nehmen oder das, was man eben haben möchte, und daraus ein Gedicht machen. Natürlich muss man nach der Nitzberg-Methode, hat man die ganze Lyrik-Theorie verinnerlicht, zusätzlich auch noch ein wenig kreativ sein, wenn man Schafherden sieht, nicht gleich „Schafherden“ denken, sondern zum Beispiel „Dämmtiere im Weiß alter Zähne“. Und das wiederum darf man auch nicht denken, denn „Dämmtiere im Weiß alter Zähne“ hat schon Ron Winkler gedacht, also muss man was Neues denken. So, und sich immer was Neues zu denken und aufzupassen, dass sich das nicht schon jemand anders leicht und wie man das macht, das sagt Nitzberg Lyrikschreiben also ein Restrisiko besteht. Es die „gemachten“ Gedichtwerden. Doch genau die-

**am bahnhof
berühr ich dein
haar zahme
meduse erinne-
rung**

[Christian Schloyer]

dacht hat, ist gar nicht so macht, das sagt Nitzberg Lyrikschreiben also ein Restrisiko wird nun

**ich habe die
namen der
großen
vögel verges-
sen.**

[Ulrike Almut Sandig]

**das Couvert der
Wolken ist noch
nicht geöffnet**

[Ron Winkler]

**alle wege hier-
her waren zügig
und blau.**

[Ulrike Almut Sandig]

ausgemerzt, wir denken konsequent zu Ende. die momentane Situation und keiner kauft mehr sie.“ Es herrscht also Pro-zu viele Menschen haben gedacht und dafür auch keiner kauft und liest das versuchen selber schön Warum das Konzept-einfach zum Konzept Überfülle an brillantem es sowieso schon gibt, guten Werkstoffen ein Eine Methode, bei der Ly-

**stelln wir
die lippen auf stoß-
dämpfer um**

[Christian Schloyer]

das Baukasten-Prinzip Laut Raoul Schrott sieht ja so aus: „keiner verlegt Lyrik, nur jeder schreibt duktionsüberschuss. Viel bereits schön und kreativ Preise bekommen. Nur Zeug. Also warum noch und kreativ zu denken? nicht-neu-denken nicht machen. Man nutze die Lyrikmaterial, das, was und baue aus garantiert garantiert gutes Gedicht.

**der Himmel
gehört einer
Graubranche an.**

[Ron Winkler]

rik-Bauen zum Kinderspiel wird, geht so: Man schneide den Lyrikwürfel aus und klebe ihn zusammen. Nun braucht man nur noch zu würfeln und das Lyrikmaterial in der gewürfelten Reihenfolge zusammen zu setzen. ZACK - fertig ist das Gedicht!

LYRIKBLITZE I: FREITAG, 16 UHR, GLASHALLE

EMBADDED JOURNALISTS

von Eva-Lena Loerzner

Hildesheim ist:

1. weltbestes Mensaessen, 2. die Busse, die entweder zu spät oder zu früh fahren, nie zur rechten Zeit, 3. die Unikatze, 4. die Taubenfrau, 5. PROSANOVA!!!

Laut Ortheil ist Hildesheim die Hauptstadt der Literaturwelt, PROSANOVA ist „ein barockes italienisches Fest: Daher auch das Wetter heute – der blaue Himmel, der Enthusiasmus und die Lebensfreude.“ PROSANOVA, das sind aber auch die Autorennamen in allen Farben mit Kreide vor Penny und Deichmann, ein Finger mit Frakturen stolz zur Schau gestellt, gleich Spuren des Baus einer Steintreppe, ein Krachen im Hintergrund während die Festivalleitung spricht, Sekt-empfang und Zitronenkuchen, zögerliches Wiedererkennen alter Bekannter, enthusiastisches Wiedererkennen alter Bekannter, moderne junge Hornbrillen, alte Moritzberger in Windjacken, die sich schüchtern gegen die Wand lehnen und das junge Volk beobachten, das junge Volk, das sich selbst beobachtet. PROSANOVA ist eine Festivalleitung, die vier Stunden vor Festivaleröffnung zum ersten Mal Zeit gefunden hat zum Duschen und Haare färben, ist ein Team, das sich nach Wochen zum ersten Mal nicht über Schrauben und Paletten unterhält, Autoren die auf den ihnen überlassenen Betten Kinderriegel vorfinden, Redner, die Kassenzettel aus der Tasche ziehen statt gesuchter Notizen. PROSANOVA hat seltsame Veranstaltungsnamen wie Pop und Position oder Lyrikblitze, Steffen Popp, der nicht als buntes Mode-Fläschchen an der Bar zu bestellen ist, aber auch Minnesänger der Moderne, die ihre Lyrik in Rapform rüberbringen und dabei unzählige Mädchenherzen brechen. —



FAMILIE, FRUCHTBARKEIT UND FORELLEN

Drei Tage. Drei Szenische Lesungen. Drei Interviews. Die Hildesheimer Regisseure der Dramenspeicher-Inszenierungen sehen sich einem außergewöhnlichen Interviewpartner gegenüber gestellt – dem Theaterstück selbst. Zitate aus dem Stück fragen nach, warum es wirklich geht. Heute im Gespräch: der Regisseur Jan Gehler mit „Mein Teppich ist mein Orient“.

Idee: Franziska Mucha

„Wir haben Fruchtbarkeitsprobleme, wir haben Geldprobleme, wir sind gesund, sagen alle Ärzte, was kann man da noch machen?“

Jan Gehler: Schreien. Lachen. Heulen. Kämpfen. Ausbrechen. Leben. Niemals beten.

„Warum hat die Forelle keinen Kopf, hat sie keine Haut, fehlt ihr der Schwanz, warum ist die Forelle nur halb, warum ist die Forelle geräuchert?“

J.G.: Die Forelle auf dem Tisch ist keine Forelle. Natur einzutüten, schmackhaft zu machen, geräuchert und halbiert auf den Tisch zu bringen, geht genauso wenig, wie Nachwuchs schaffen auf Fruchtbarkeitsfarmen.

„Den Teppich kann man überall mit hinnehmen. Den Teppich musst du nur zusammenrollen und schon

MEIN TEPPICH IST MEIN ORIENT

Ein Stück von Polle Willbert Eine typische Familienkonstellation bildet den Rahmen für das Drama „Mein Teppich ist mein Orient“. Sehnsüchte, Generationenkonflikte und ein tiefes Unverständnis für die jeweils anderen führen die Protagonisten an die Abgründe menschlichen Handelns. Dabei sind sie in ihrem Mikrokosmos Sinnbild einer ganzen Gesellschaft, die Polle Willbert mit überspitzten Rollenbildern tragikomisch konterkariert.

J.G.: Ist Heimat in einer globalisierten Welt nicht völlig daneben? Da muss ich an Heimatschutz und Nationalstolz denken und an eine gutbürgerliche westliche Sicht auf den Orient. Wenn man seine Heimat in sich trägt, dann ist das schon genug, nur ob das an einem Stück Teppich hängt, wage ich zu bezweifeln.

„Alle reden vom Dialog vom Kennen lernen, aber der Orientteppich steht nicht hoch im Kurs, warum kauft ihn niemand mehr, warum will ihn niemand sehen?“

J.G.: Ja, warum funktioniert das nicht? Vielleicht, weil der Teppich so still ist, wenn er einmal an der Wand hängt und das Leben auf der Straße stattfindet. Man

holt sich keinen Teppich mehr nach Hause, um ein Stück fremde Kultur in sein langweiliges Leben zu bringen. —

DRAMENSPEICHER I: FREITAG, 14 UHR, KONZERTHALLE

ADELIGER ARZT ROMAN

Sebastian23: Auszug aus dem Gewimmertext der Live Poetry Show

Das Publikum wählt: Wieso lass ich mich zu so negativen Gedanken hinreißen? "Im Grunde ist so eine Armamputation doch gar nicht so schlimm. Man kann mit einem appen Arm doch auch noch ein schönes Leben führen.“ „Finde ich auch“, sagte der einfühlsame Arzt Howard von und zu Hauffenstein zu seiner Patientin. Dann ergänzte er: „Sie schaffen das mit links!“ Und schon ein Lächeln hinterher, dass sie über diesen schlechten Scherz hinweg sehen ließ. Man muss ja auch nicht alles negativ sehen, dachte sie. Schließlich ist wenigstens der Arzt attraktiv und die Klinik wohlgelegen und adelig. Und Jonglieren ist doch was für das Prekariat, nicht für Sie ... Dr. Steward von und zu Hauffenstein betrat in eben jenem schicksalsschwangeren Moment den Raum. Der Moment war

sogar regelrecht schicksalssturzgeburtig, denn der böse Zwilling war nicht nur der Zwilling, sondern auch der Erzfeind von Dr. Howard. Mit einer einzigen schnellen Handbewegung trennte Steward den linken Arm der Patientin vom Rumpf und lachte gemein: „Na, Brüderchen, was willst du jetzt machen?“ Howard grübelte nicht lang, sondern hackte den rechten Arm trotzdem ab. Die Patientin war im ersten Moment schockiert, akzeptierte dann aber die familiäre Notwendigkeit dieses Schrittes. Ist ja nie einfach, so eine Familie ... Steward war beleidigt, weil er seinen Bruder nicht ärgern konnte und verließ den Raum. „Ich brauche eine neue Frisur“, sagte Dr. Howard, „können sie mir vielleicht die Haare schneiden?“ Die Patientin sah ihn beleidigt an. Das ging einen Schritt zu weit, fand sie. —



WER SEID IHR?

EINE ANNÄHERUNG AN DIE ZEHN WERKSTATTAUTOREN UND IHRE POETIKEN

Text: Clara Ehrenwerth

Die Bilder sehen aus wie ein melancholisches Popvideo: Ein Waldweg im Spätwinter, kahle Äste, die orange von der untergehenden Nachmittagssonne durchschienen werden, jemand lehnt lächelnd an einem Baum, dann Innenaufnahmen: Pflanzen, Laminat, Fünzigerjahre-Sofas, auf denen gemeinsam Tee getrunken wird. Über all dem könnte eine Ballade mit Streicherbridge liegen, würde die Besetzung nicht auf den zweiten Blick seltsam anmuten: Ein ungewöhnlich hohes Vorkommen dickrandiger Brillen, ein ungewöhnlich niedriges von Röcken, die Outfitterszusammenstellung hat kein Konzept. Die Fotos, die Michael Frahm auf dem Werkstatttreffen im Februar geschossen hat, zeigen eine Gruppe, die auf den ersten Blick nur eine gewisse Nähe der Geburtsjahre (1975 bis 1982) eint. Wer sind diese Leute, die es durch simples Beieinandersitzen schaffen, eine ALDI-Orangensaftpackung auf dem Tisch in ihrer Mitte grotesk aussehen zu lassen?

Jörg Albrecht bekommt man am häufigsten zu Gesicht auf den Bildern, die jetzt in der BELLA triste-Publikation treffen. Poetiken der Gegenwart erschienen sind. Mit knallblauen Röhrenjeans, Trainingsjacke und Schirmmütze ist sein Outfit ebenso durchgestylt wie seine Texte es sind. In diesem Frühjahr erschien sein zweiter Roman *Sternstaub, Goldfunk, Silberstreif*, eine Reise durch Weltraum und -zeit, auf der eigene Kulturereinerinnerungen und onlinezyklopädisches Wissen in Poesie übertragen werden, sodass der gründliche Passagier gut daran tut, die einschlägigen Websites bei der Lektüre bereitzuhalten, um kein Zitat zu übersehen. Die von Albrecht im Werkstattbuch als „alte Bitch“ beschimpfte Handlung wird zugunsten von Sprach- und Gegenwartserforschung vernachlässigt. Albrechts Texte entfalten meist erst im Vortrag ihre endgültige Wirkung – wer den Autor vergangenes Jahr in Klagenfurt erleben durfte, weiß um die Atemlosigkeit und Dynamik seiner Performance, die unter den diffus kreisenden Lichtflecken einer Discokugel besser aufgehoben scheint als vor einem betont zufällig gewellten Wandteppich.

Auf den Fotos gänzlich unsichtbar ist (neben Harriet Köhler, die krankheitsbedingt fehlte) Thomas Pletzinger. Das sieht seinem Protagonisten Daniel Mandelkern aus dem Debütroman *Bestattung eines Hundes* ähnlich, der das Geschehen in ihm und um ihn herum mit geschärftem Ethnologenblick mustert, akribisch notiert und möglichst nicht eingreift. Aber dann sitzt seine Frau eines Abends auf der Toilette und fordert nicht zum ersten Mal eine Entscheidung, fordert ein

Kind, „die Drastik pissender Frauen“, fällt Mandelkern dazu ein, die Bemerkung hat er in Klammern notiert. Hier liegt eine entscheidende Qualität von Pletzingers Roman: Seine Leichtigkeit und Nonchalance zieht er zu großen Teilen daraus, dass der Autor harte, stark poetische oder pathetische Gedanken einklammert und damit den flüchtigen, nicht-linearen Notationscharakter des Textes verstärkt: Aus dem Rahmen kann nichts mehr fallen, weil er durch zwei Klammern hinreichend gesichert ist. Während Entgrenzung und Handlungsauflösung wichtige Prinzipien Jörg Albrechts sind, wendet sich Pletzinger – wie seine Werkstattkollegin Jagoda Marinic in ihren zwei Erzählungssammlungen und dem Roman *Die Namenlose* – klar einem handlungsorientierten Erzählen zu.

Es liegt im Wesen von Extremen, dass sie lediglich die (vorläufige) Begrenzung unzähliger Zwischentöne sind, und so bewegt sich das Gros der Werkstattteilnehmer irgendwo

zwischen klassischer Erzähltradition und Handlungsverweigerung: 2006 erschienen Steffen Popp *Ohrenberg oder der Weg dorthin* und Daniela Danz *Türmer*. Handlung wird zwar auch in diesen Romanen poetischen Abschweifungen untergeordnet, aber nicht radikal demontiert wie bei Albrecht. Thomas von Steinaecker arbeitet

in seinem Roman *Wallner beginnt zu fliegen* mit einzelnen Versatzstücken von Handlung und Bildbeschreibungen, sodass die Szenen nicht eindeutig zugeordnet werden können: Wird uns eine wirkliche Szene oder ein Fernsehbild beschrieben? Und die Handlung in Harriet Köhlers Roman *Ostersonntag* kann immer nur durch die von Egozentrik getriebenen Blicke der vier Familienmitglieder wahrgenommen werden.

Die poetischen Positionen, die Erzählstrategien der Gegenwart sind also – und das ist gewiss keine neue Erkenntnis – so zahlreich wie unterschiedlich. Da ist es nur konsequent, dass man die acht der zehn Werkstattautoren, die heute Abend in der Veranstaltung POESIE UND POSITION aus ihren Texten lesen werden, auch räumlich voneinander trennt. Gelesen wird parallel an sechs verschiedenen Orten auf dem Festivalgelände – damit der Zuschauer zunächst die einzelnen Porträts sehen kann, bevor morgen versucht wird, ein Gruppenbild der Autoren (dann komplettiert durch Thomas von Steinaecker und Ann Cotten) zu schießen. —

POESIE UND POSITION, FREITAG & SAMSTAG, 20.30 UHR, FESTIVALZENTRUM



— Wie hast du geschaut, als sich der Erfolg deines Verlages einstellte?



— Wenn es ein Maskottchen für deinen Verlag geben würde, einen kook (engl. Spinner), wie würde der schauen?

+++ **DANIELA SEEL** * 1974, Frankfurt am Main. Literaturwissenschaftlerin und ausgebildete Verlagskauffrau. Arbeitet in Idstein und Berlin. 2003 Gründung des Verlagslabors kookbooks für Poesie als Lebensform. Lebt ihren Verlag. +++

EINE LITERARISCHE VERNISSAGE

DAS SZENENGEFLÜSTER IST FEIER, MUSEUM UND BUCHMESSE IN EINEM

Text und Interview: Katharina Jendrecki

Ein Plakat, weiß, mit roter Schrift. Darauf: kleine Zeichnungen, Häuser, ein Fluss, eine Brücke, eine Uhr - dazu Notizen. Darunter: ein Titel, *Der Turm. Der Schlaf in den Uhren*. Es ist eine Landkarte. Und es ist die Romanskizze zu Uwe Tellkamps Manuskript *Der Turm*. Für den Betrachter auf den ersten Blick scheinbar ohne Sinn in einem System angeordnet, erhält man einen Einblick in die Arbeitsweise des Autors.

Bei PROSANOVA sind junge Verlage und Magazine zu Gast, die sich den Besuchern in einem besonderen Format vorstellen. Neben den Publikationen werden auch Ausstellungsgegenstände präsentiert, die mit den Autoren und den Inhalten der Magazine und Bücher, mal mehr, mal weniger direkt, zu tun haben. Wechselnde Installationen, Synthese von Schrift und Bild - Literatur zum Anfassen, Staunen und Schmunzeln.

JAN VALK, MITINITIATOR DES NETZWERKES JUNGE MAGAZINE, ÜBER DAS „NICHT-MAINSTREAM-FÄHIGE“

Junge Magazine und Verlage stehen im Moment stark in der Öffentlichkeit. Woran liegt das?

Jan Valk: Von einer großen Öffentlichkeit zu sprechen ist bei Produkten mit so kleinen Auflagen natürlich immer etwas problematisch. Dennoch hat sich in letzter Zeit die „öffentliche Wahrnehmung“ von Magazinen verändert. Das hängt, wie im Independent-Verlagsbereich, mit der Vielzahl von ambitionierten Neugründungen zusammen, die sich den in den vergangenen Jahren beobachten lässt, und die in gewisser Weise parallel läuft zur zunehmenden Normierung und Kommerzialisierung auf dem Buchmarkt. Vielleicht entwickelt sich allmählich wieder eine stärkere Wahrnehmung für das Ausgefallene, nicht Mainstream-fähige. Umgekehrt haben wir selbst die Erfahrung gemacht, dass es durchaus sinnvoll ist, hin und wieder aus dem eigenen Produktions-Elfenbeinturm herauszusteigen und die Auseinandersetzung mit Menschen zu suchen, die bisher nicht zum engen Kreis der Magazinleser gehört haben. Es sollte vermieden werden, dass man als Magazinbetrieb zu einem reinen Meta-Meta-Diskurs über Literatur gerät, der nur einer winzigen Leser-

schaft zugänglich bleibt.

Sie sind Mitinitiator des Netzwerkes Junge Magazine. Wie kam es dazu und was ist das Ziel dieser Kooperative?

J. V.: Vor etwa zwei Jahren habe ich gemeinsam mit Florian Kessler das Konzept für ein Treffen Junger Magazine entwickelt. Zuvor kannten sich zwar viele Redakteure der jungen Zeitschriftenszene, waren aber trotzdem nie in einer größeren Gruppe zusammengesessen, um über Perspektiven, Ästhetiken oder auch redaktionelle und ökonomische Fragen zu diskutieren. Beim ersten TJM in Köln 2007 haben wir dann versucht, diesen „magazininternen“ Diskurs mit einer Publikumsveranstaltung zu kombinieren und damit darauf aufmerksam zu machen, wie vielfältig die Zeitschriftenlandschaft der letzten Jahre ist - und welche wichtige Funktion Magazinprojekte für die Erneuerung und Ausdifferenzierung der aktuellen Literaturproduktion übernehmen. Ohne aufmerksamen Vergleich und Abgrenzung gäbe es nur einen uninspirierten Einheitsbrei. Doch neben aller Verschiedenheit gibt es eine große Schnittmenge an Interessen - und vor allem eine Leidenschaft für neue Literatur, die alle teilen. —

SZENENGEFLÜSTER, FREITAG, SAMSTAG, SONNTAG, 17 UHR, MATERIALRAUM



quergeschnitten

geschnitten von Susanne Kruse

Du denkst das sei jetzt dein Leben, kleiner Poet? Wie gesagt: Deine Nacht hat gerade erst angefangen. Dein Schicksal: ein paar Krümel. Dein Lebenswerk ist ein Kartenhaus.

Die Larve frisst sich durch den Ameisenkörper vor bis ins Hirn.

Patientenaufnahme, Highway to hell.

Ein Fisch in der Pfütze, zehn Jahre Müdigkeit ohne Bewährung.

Profil: lautlos, Leichenflecken.

Wiederwecktaste, leg Make-up auf, die Zeitung ist nicht das schlechteste Versteck.

Das bist du, geschmolzene Margarine, die suk-ze-si-ve! aus den Mundwinkeln läuft.

quergeschnitten aus: Harriet Köhler [Ostersonntag]



— Gib unseren Lesern deine eigene Begeisterung für Bücher, Literatur, Lyrik weiter.



— Bleibt bei deinem Job noch Zeit für ein Hobby?

— in Idstein und Berlin. 2003 Gründung des Verlagslabors kookbooks für Poesie als Lebensform. Lebt ihren Verlag. +++

WAS ICH AN MARINIC LIEBE

BUCH: *Jagoda Marinić (Die Namenlose)*

TEXT: Marius Hulpe

„Ich kann nicht, wie so viele, tun, wozu ich keinen Nerv habe, und dabei betonen, es gehe da um die lineare Verwirklichung meines tieferen Selbst.“

Wer einen solchen Satz zu Papier bringt, muss weit außerhalb des poppigen Gegenwartsgeklingels stehen. Kein anderer begegnet der eigenen Schwäche so offen, ehrlich und doch behutsam wie die 1977 geborene Jagoda Marinić. Niemand sonst zeigt solche Möglichkeiten auf, wie mit dem eigenen Ich und dessen Anhängseln umzugehen sei, und das auf eine Weise, die immer auch das, was sie umgibt, die pure Gegenwart, zu benennen weiß. Marinić beherrscht dies alles und verneint dabei unterschwellig auch immer den Pop, ohne seine Auswüchse als solche zu ignorieren. Ihr Buch *Die Namenlose* ist ein Konglomerat ursprünglicher Widerstände gegen den Rausch des Fortschritts, eine Ouvertüre gegen den Gleichstrom, immer im Bewusstsein, dass diese Widerstände nicht mehr sind als ein subjektives Wattepolster, ein Airbag gegen die Erschütterungen des Verschwindens. Da entstehen so krude Dinge wie Bündnisse mit einem Nacht-

Ich, das sich wie ein schützender Reflektor vor das hilflosere Tag-Ich stellt. „Schlafen ist ihr Tag“, heißt es, „Wachen ist ihre Nacht. Sie ist eine, doch eigentlich ist sie zwei. Zwei Ichs. In ihren Tagen weiß sie nichts von ihren Nächten, in ihren Nächten weiß sie zwar von ihren Tagen, doch nichts von mir. Ich bin ihre Geschichte.“ Gerade diese Offenheit im Umgang mit der eigenen Verdrängung hat das Buch für mich zu einer aufschlussreichen Lektüre gemacht. Seite für Seite möchte ich mir Sätze unterstreichen, denn in all ihrer Weltabgewandtheit, ihrer verschrobene Verweigerung des täglich neu zu erkämpfenden Glücks ist die Autorin Marinić hochaktuell.

Statt sich vom Hochstrom unserer Gegenwart wie ein Kaninchen vor sich hertreiben zu lassen, weiß sie durch bewusste Bremsvorgänge etwas entgegenzusetzen. Sie jagt nicht irgendeiner Aktualität hinterher, sie selbst ist die Aktualität. In *Die Namenlose* trifft bewusstes Diagnostizieren auf einen ehrlichen Umgang mit Erfahrungen - und einen echten Standpunkt. —

Festivalleröffnung.

Ein großer Mann mit kleiner Fliege auf dem Podium.

„Heute habe ich in der Mensa gefrühstückt. Da hing ein Plakat, auf dem steht: Hildesheim, das ist ... KuFa, ... Hohnsen, ... bestes Mensa-Essen, ... und PROSANOVA hatte irgendjemand dazugeschrieben.“ In der letzten Reihe klatschen die Handflächen eines Mädchens und eines Jungens gegeneinander. „Das war mein grüner Marker! Haben wir gut gemacht!“ (kf)

Unter einem Baum

sitzen zwei Männer in weißen T-Shirts an einem Tisch. Einer trägt eine Sonnenbrille. Ist das ein Goldrand an deiner Sonnenbrille?, fragt der ohne Brille. Ja, gut oder?, antwortet der andere. Kurz blicken sie sich an, dann schauen sie wieder in entgegengesetzte Richtungen. Ein Mädchen mit einem Stück Kuchen kommt an den Tisch und setzt sich. Nein, sagt der ohne Brille, das sieht irgendwie Porno aus! (jb)

Donnerstag, 22.30 Uhr.

Ein kleiner, verschwiegener Winkel in den Phoenix-Hallen. Ein stolzer Prosanovamensch erklärt seinen Freunden: „Das ist unsere Hörspiellounge“, er schlägt den Plastikvorhang zur Seite. Ein prosanovagelber Teppich, Kuschelkissen, ein liebevoll bepflanztes Séparée und eine Filmleinwand. „Wonderboys, guck mal, Wonderboys!“ Das schummerige Licht lädt zum Verweilen ein, nichts stört die Stille. Ein weiterer Prosanovi betritt die Lounge. „Kein Ton?“ „Nein...“ „Das ist schlecht.“ (aw)

